

# Victor Hugos Erlebnis der Schweiz

Autor(en): **Jacobi, Hansres**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **36 (1956-1957)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160598>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# VICTOR HUGOS ERLEBNIS DER SCHWEIZ

VON HANSRES JACOBI

Victor Hugo, als Sohn des napoleonischen Offiziers Joseph Leopold Sigisbert Hugo 1802 geboren, erfuhr kaum fünfjährig zum erstenmal den Eindruck übermenschlicher Größe, als ihn seine Familie über die Alpen nach dem unteren Italien mitnahm. Diesem mächtigen Eindruck des Gebirges vermochte er sich seither nie mehr zu entziehen. Der behutsamste deutsche Anwalt des französischen Dichters, Hugo von Hofmannsthal, stellt fest, daß es Victor Hugo nach der 1830 siegreich geschlagenen romantischen Schlacht um «Hernani» bestimmt war, «mit der Fülle seiner produktiven Kraft in die Fülle der Epoche zu treffen; und hier konnte sich, von einem ungeheuren Widerklang umtönt, in ihm die Vorstellung der eigenen geistigen Macht übermäßig steigern. Er hatte sich gewöhnt, seine Phantasie auf die Darstellung des Großen hinzutreiben; menschliche, endlich göttliche Größe zu begreifen, zu verkünden, dies lernt er schnell, halb unbewußt für seine Prärogative ansehen». Sich von den Alpen beeindruckt zu lassen und ihre Schönheit und Größe stets von neuem zu verkünden, scheint so ein legitimes Vorrecht des größten französischen Romantikers zu sein, dessen Leben und Werk in der großangelegten Biographie «Olympio ou la vie de Victor Hugo» (Hachette, Paris) von André Maurois umfassend dargestellt werden.

Im Herbst des Jahres 1839 erreichte Victor Hugo nach einer romantischen Rheinreise, von Straßburg herkommend, Basel. Sein erstes Wort, das er am 7. September in der Rheinstadt niederschreibt, gilt den Alpen. Auf die Höhenzüge des Juras hinweisend, bemerkt er: «Man spürt, daß dies die letzten Wellen jener übermächtigen Wogen aus Granit sind, die man die Alpen nennt.» Die Alpen sind es, die seine ganze Schweizer Reise bestimmen. Von Basel führt ihn sein Weg über Zürich nach Schaffhausen und an den Rheinfall. Von Luzern aus besteigt er den Rigi, um dann durch das Entlebuch über Langnau, Thun und von da durch das Aaretal Bern zu erreichen. Über Freiburg reist er nach Vevey weiter, verweilt kurz an den Gestaden des Léman und verläßt über Lausanne und Genf unser Land.

Als Zeitgenosse der Romantik reist Hugo in der Postkutsche, ein aufmerksamer Beobachter, der alles sehen und wissen möchte und seine reichen Kenntnisse und Beobachtungen in seinen Briefen minutiös festhält. Er bekennt, eher ein «flâneur de grandes routes que voyageur» zu sein und hält seinen Standpunkt fest: «Ich bin ein großer Betrachter aller Dinge, nicht mehr, aber ich glaube daran gut zu tun; jedes Ding enthält einen Gedanken, ich versuche den Gedanken aus dem Ding herauszulösen.» Dieser Anschauung zufolge vermischt sich in seinen Reise-

briefen die Unmittelbarkeit der Schilderung stets wieder mit Reflexionen vorwiegend historischer Art.

Für die Romantiker war die Schweiz mit ihren Naturschönheiten ein Paradies, und Victor Hugo liebte unser Land denn auch entsprechend. Aber nicht alles genießt seine volle Bewunderung: die roten Türme des Basler Münsters bezeichnet er als geschnitzte rote Rübchen, die des Zürcher Großmünsters als gemeine Pfefferbüchsen, und die Kathedrale von Lausanne bedarf des Mondscheins, des «cache-sottises» der Architekten. Um so mehr erfreut sich der Dichter an den Brunnen unserer Städte. In Basel, Luzern, Zürich, Bern und Solothurn stehen zahlreiche Brunnen, für Victor Hugo wieder als eine Folge der Alpen, da deren Bergwasser aus den Röhren sprudelt. Das Plätschern der Fontänen und die Beschaulichkeit des Dichters können auch durch den «Züriputsch» nicht gestört werden. Für einen Franzosen, der ganz andere Revolutionen miterlebt hatte, handelt es sich nur um eine «petite chose qu'on appelle ici une révolution», anlässlich derer «Marseillaises alpestres» gesungen werden. Die kleinen Städte wollen es eben den großen gleich tun und ihre Revolutionen haben. Sieben Jahre zuvor schon hatte jener Dichter, von dem der vierzehnjährige Hugo bewundernd geschrieben hatte: «je veux être Chateaubriand ou rien», in Bern mit leisem Lächeln ein ähnliches Revolutiönchen beobachtet.

Zum ersten überwältigenden Erlebnis in der Schweiz wurde für Victor Hugo der Besuch des Rheinfalls, vor dessen grandioser Wucht der Romantiker benommen dasteht: «Effroyable tumulte! Voilà le premier effet. Tempête éternelle. Neige vivante et furieuse.» Er vermag seine Eindrücke nur stammelnd wiederzugeben: «Somme toute, c'est grand, sombre, terrible, hideux, magnifique, inexprimable.» Der Dichter betrachtet den donnernden Rhein als das feste Band nach Norden, das Alpen und Ozean unlöslich verbindet, so wie dies nach Süden durch die Rhone mit dem Mittelmeer geschieht. Zwischen diesen beiden die Schweiz umschlingenden Bändern dehnt sich jenes Land der Mitte aus, in dessen Zentrum sich der Rigi erhebt, der zum zweiten großen Schweizer Erlebnis Hugos wurde.

Am Albis begegnet der Dichter zum erstenmal den noch fernen Alpen: «Je weiter man voranschreitet, um so außergewöhnlicher wird der Ausblick. Am Albis vermeint man vier übereinandergelagerte Bergketten vor den Augen zu haben; zuvorderst die grünen Ardennen, dahinter den düsteren Jura und zuhinterst, über allen, die weißen Alpen. Man glaubt die ersten vier Stufen der alten Titanentreppe zu sehen.» Zwischen dem Zugersee und dem Vierwaldstättersee erheben sich der Rigi und der Roßberg, die Victor Hugo als zwei von der Sintflut herkommende Schutthaufen bezeichnet. Diese Landschaft, deren Wurzeln für Hugo bis in die alttestamentlichen Urgründe der Welt reichen, lassen in ihm einen «Schwall von Gedanken, heiteren und düsteren», aufsteigen. Er besucht

die Hohle Gasse, steht nachdenklich in der von den Trümmern des Bergsturzes von Goldau übersäten Gegend, und in seiner Phantasie beginnen sich natürliches und historisches Geschehen zu vermischen. Er sieht visionär den erschossenen Geßler auf den Steinen liegen, während dessen Hund den riesenhaften Schatten des im Gebüsch hochaufgerichteten Wilhelm Tell anbellt. Victor Hugo ist tief beeindruckt, als er an den Vierwaldstättersee — «la merveille de la Suisse» — kommt, an dessen Ufern sich in wildem Durcheinander eine Menge alter, kahler und unförmiger Berge erhebt. Das Bild ängstigt ihn beinahe: «Ich ahne verwirrt alle diese kropfartigen und buckligen Riesen, die sich im Schatten um mich kauern», aber das ferne Herdengeläute, das vom Pilatus und vom Rigi herunterklingt, beruhigt ihn. Er fährt nach Luzern weiter, wo ihn den ganzen Tag lang der Pilatus beschäftigt, den zu besteigen er allerdings der ungünstigen Witterung wegen verzichten mußte.

So nimmt er den Rigi zum Ziel. Sein Aufstieg auf den berühmten Berg vollzieht sich zwar unter weniger dramatischen Umständen als der spätere Mark Twains, aber immerhin unter der Leitung eines Bergführers, den er angeblich nur «der Form halber» angeworben habe. Um so mehr mokiert er sich über jene Reisende, die den Rigi mit dem Montblanc verwechseln und als «Don Quichottes de montagnes» sich auf eine gewaltige Besteigung vorbereiten.

Aus seinem Alpenenerlebnis sucht Victor Hugo die Schweiz und ihre Bewohner zu begreifen. Angesichts der Erhabenheit der Berge wird der Mensch sich seiner Winzigkeit bewußt und glaubt an das Walten eines Höheren: «Das ist die übliche Rangordnung der Dinge in diesem Land, welches durch seine Berge gläubig wird; zuerst die Seele, dann der Körper.» Denn für den Bewohner der Berge muß das stete Strahlen dieser übermächtigen Gipfel schwer erträglich sein. Beeindruckt durch die Aussicht von Rigi-Kulm, fragt sich der Dichter: «Ist dies schön oder schrecklich? Ich weiß es nicht. Es ist schön und schrecklich zugleich. Das sind keine Landschaften mehr, das sind gräßliche Erscheinungen. Der Horizont ist unwahrscheinlich, die Perspektive unmöglich; da ist ein Chaos absurder Übertreibungen und erschreckender Verkleinerungen.» Demjenigen, der stark genug ist, diese Größe zu ertragen, steigert sich die Aussicht vom Rigi zu einem beglückenden und harmonischen Erlebnis der göttlichen Allmacht. Die Gedanken werden frei, sie wenden sich zurück in die Vergangenheit und schlagen Brücken in die Gegenwart. Ihm zu Füßen liegt «jener bewunderungswürdige See, dessen Ufer gebildet werden von den vier Kantonen, die wie das Herz selbst der Schweiz sind: von Schwyz, dem patriarchalischen Kanton; von Unterwalden, dem pastoralen Kanton; von Luzern, dem Feudalkanton; von Uri, dem heroischen Kanton». Elf Seen vermag der Dichter zu sehen, «und diese elf Seen waren die ganze Schweizer Geschichte».

Dann überschneiden sich die Eindrücke mit dem Wissen und der

reichen Vorstellungswelt des Dichters: mit dem Vierwaldstättersee ist der Tod Geßlers verbunden, mit Sempach Winkelried, mit dem Ägerisee Morgarten und mit dem Bodensee der Schwabenkrieg. Bis weit nach dem Westen schweift der Blick, wo der Neuenburgersee an den ruhmreichen Namen Grandson und der Bielersee an den Apostel der Romantik, Jean-Jacques Rousseau, erinnern. Alles in diesem Lande, so weit das Auge reicht, ist Geschichte. Und angesichts dieses Hochlandes im Herzen Europas steigen im Dichter welthistorische Visionen auf: «Ich war allein, ich träumte — wer hätte es nicht getan? —, und die vier Großen der europäischen Geschichte stellten sich von selbst vor meinem geistigen Auge an den vier Kernpunkten dieser überwältigenden Landschaft auf: Hannibal in den Allobroger Alpen, Karl der Große in den lombardischen Alpen, Cäsar im Engadin und Napoleon auf dem Sankt Bernhard. — Unter mir aber, im Talgrund, hatte ich Küssnacht und Wilhelm Tell. — Rom, Karthago, Deutschland und Frankreich, vertreten durch ihre vier bedeutendsten Gestalten, schienen mir die in ihrem großen Mann verkörperte Schweiz zu betrachten; sie Befehlshaber und Despoten — er Hirte und Befreier. Es ist eine feierliche und besinnliche Stunde, wenn man vor seinen Augen die Schweiz liegen sieht, diesen Knoten starker Männer und hoher Berge, unlösbar an die Mitte Europas geknüpft, an dem sich das österreichische Schwert schartig schlug und Karl des Kühnen gewaltiger Degen zerbrach. Die Vorsehung schuf die Berge, Wilhelm Tell schuf die Männer.»

Als die Sonne blutrot sank, kehrte Victor Hugo ins Tal zurück. Am selben Abend bemerkt er, auf seinen in Basel angestellten Vergleich des Gebirges mit granitene Wellen zurückkommend, wie sehr er recht hatte: «Diese Berge sind tatsächlich Wellen, aber Riesenwellen. Sie haben alle Formen des Meers. Man könnte einen ungeheuren Ozean zu sehen vermuten, der erstarrt ist während eines vom Atem Jehovas heraufbeschworenen Sturms.» Erneut bringt Hugo das heroische Bild der Alpen in Verbindung mit dem Alten Testament. Die Schweiz ist ihm aber nicht nur heroisch, sondern auch lieblich. In Thun rühmt der Dichter den Blick auf den See und den Niesen, und unvergeßlich weiß er die Fahrt nach Bern durch das mondbeglänzte Aaretal zu beschreiben, über dem das Stockhorn thront. Zauberhaft empfängt die Aarestadt den hohen Gast: «Ich hätte eher geglaubt, eine chinesische Stadt, die das Laternenfest feiert, zu erblicken, so viele Lichter blinken in die Nacht unter den verschachtelten Dächern, über denen die Sichel des Mondes die Stadt in eine Märchenstadt verwandelt.»

Von Bern geht die Fahrt westwärts. In Freiburg schreibt der Dichter einige Stichwörter in sein Taschenbuch: «Sorti de Fribourg au soleil couchant. — Mont Blanc d'un côté parmi des montagnes, une vache de l'autre dans sa prairie. — Deux choses majestueuses.» Auf die höchsten Gipfel der Empfindsamkeit getragen fühlt sich Victor Hugo an den Ufern

des Léman. Der Dichter hat uns eine herrliche Schilderung des nächtlichen Sees hinterlassen, jenes Sees, an dessen Gestaden die neue Héloïse wandelte. Dieses Land ist die Heimat Rousseaus und für die Romantiker geheiligter Boden. Madame de Staël spann von hier aus ihre romantischen Fäden über ganz Europa. Wie seine großen Vorbilder Lamartine und Chateaubriand ergeht sich Hugo in den Spuren Rousseaus, er findet in der Modergruft von Chillon im Felsen eingeritzt den Namen Byrons, der einen seltsamen Glanz in die düsteren Hallen wirft.

Diese Umwelt mit einer großen, friedlichen Stille, in der nur das ferne Geläute der Herdenglocken vernehmbar ist, dieser See, über den die höchsten Gipfel Europas grüßen und dessen Wasser in das «älteste Meer» fließen, dieses Land ist aber nicht nur eine Wiege der europäischen Romantik. Hugo erinnert sich, daß diese köstliche Landschaft immer wieder verwüstet wurde, seltsamerweise durch Eroberer von Nord und Süd. Die Römer fanden hier die Spuren der Griechen, die Deutschen solche der Araber; der Turm von Glérolle wurde von den Römern als Schutz gegen die Hunnen erbaut, derjenige von Gourze neunhundert Jahre später von den Waadtländern gegen die Ungarn. In unverminderter Lieblichkeit aber lächelt der See, und fest wurzelt die Granitmauer der Alpen, in sich selbst ruhend scheint das Land für die Ewigkeit dazustehen. Für Victor Hugo war und blieb die Schweiz der unerschütterliche Hort der Freiheit. Dieser Glaube ließ viele Jahre nach dieser Schweizer Reise den greisen Dichter jenes erhabene Wort aussprechen: «La Suisse dans l'histoire aura le dernier mot.»